

Die Bauten des Rudeklosters in Glücksburg im 13. Jahrhundert

Zur Architektur der Zisterzienser in Norddeutschland

Heiko K. L. Schulze

Nach jahrhundertelanger Überlieferung soll die ehemalige Zisterzienserniederlassung Rude, das Rudekloster, inmitten des aufgestauten Sees beim Glücksburger Schloss gelegen haben. Der Aufmerksamkeit und Initiative des Glücksburger Historikers Dr. Rolf Glawischning ist es zu verdanken,¹ dass bei der jüngst erfolgten Ablassung des Wassers des Sees im Oktober 2005 Wolfgang Bauch vom Archäologischen Landesamt eine umfangreiche Untersuchung des Seebodens veranlassen konnte (vgl. Abb. 44), die zu – man kann sagen – sensationellen Ergebnissen führte.²

Zur Geschichte des Klosters

Wie so viele Zisterzienserklöster ist auch die „Rudekloster“ genannte Niederlassung in Glücksburg aus einer Benediktinerniederlassung hervorgegangen, genauer Cluniacenser, die vor Schleswig bei der heute nicht mehr existierenden Michaeliskirche siedelten.³ Wenig gelitten bei der Bevölkerung ob ihres üblen Treibens – so wird die Niederlassung, ein Doppelkloster, als „Räuberhöhle“ und „Hurenhaus“ bezeichnet⁴ – versuchte Bischof Waldemar (reg. 1179–1192) vergeblich eine Reformierung. Erst als der Abt des Klosters in einem „übelberüchtigtem öffentlichen Hause“ mit „schlechten Weibern“ verkehrte und schließlich „im Skandal“ ertappt wurde, war das Maß voll.⁵ Waldemar verfügte die Verlegung des Klosters auf eines seiner Güter im Norden von Schleswig, nach Guldhalm (Aurea Insula) am Langsee und übergab die Niederlassung Zisterziensermönchen aus Esrom auf Seeland. Im Juni 1192 zog der neue Konvent in wohl bereits vorhandene, aber bescheidene Gebäude ein, vermutlich schlichte Fachwerkbauten. Für den 22. Juni ist die Weihe eines Kirchhofs und eines Umgangs (ambitus) überliefert. Nach heftigem, zum Teil bewaffnet ausgetragenen Streit (der sog. „Mönchskrieg“ 1194) zwischen den neuen Mönchen in Guldhalm und den inzwischen nach Schleswig zurückgekehrten Cluniacensern, bestätigte schließlich König Knut VI. (reg. 1182–1202) am 31. März 1196 die neue Ordenszugehörigkeit.

Warum das neue Kloster in Guldhalm nach nur wenigen Jahren erneut verlegt wurde, ist nicht

bekannt. Man zog in eine waldreichere Gegend im nördlichen Angeln, an einen Ort, der als Rus Regis (Königsfeld oder Königsholz) bekannt war, wohl eine königliche Domäne Waldemars II. (reg. 1202–1241) und Schenkung des landesherrlichen Patrons. Die Verlegung der später dann Rudekloster genannten Niederlassung in das heutige Kirchspiel Munkbrarup geschah 1209/10, die Regel wurde zum ersten Mal am 21. Dezember 1210 verlesen. Das Kloster verfügte über nah gelegenen Grundbesitz, aber auch weiter entfernten Streubesitz (ein Besitzverzeichnis existiert nicht), bekam den Zehnten aus drei Kirchspielen (Munkbrarup, Grundhof und Broaker), war Patron über die Kirchen in Gelting und Munkbrarup sowie die Wallfahrtskapelle in Klues. Die Äbte waren als Prälaten gleichrangig mit dem Schleswiger Dompropsten.⁶

Mit der Einführung der Reformation bzw. der Aufhebung des Klosters 1538 unter dem letzten Abt Johannes Hildebrandt durch König Christian III. (reg. 1534–1559) gelangte es bei der Landesteilung 1544 als Klostergut an Herzog Hans d. Ä. von Holstein-Hadersleben (1521–1580), der offenbar den landwirtschaftlichen Großbetrieb als herzogliche Domäne weiterführte, ohne weitgehend in dessen Bestand einzugreifen, während die Ausstattungsstücke verstreut wurden (Abb. 48 und 49). Erst als sein Neffe Herzog Hans d. J. von Schleswig-Holstein-Sonderburg (1545–1622) im Flensburger Teilungsabkommen von 1582 das ehemalige Rudekloster zugesprochen bekam, erfolgte 1583–1587 der restlose Abbruch und der Bau des Glücksburger Schlosses „mehr nach Norden“, so Gude.⁷ Bei jüngsten Untersuchungen stellte sich heraus, dass das gesamte Schloss bis in den Gesimsbereich aus klosterformatigen Ziegeln in Zweitverwendung, also dem Abbruchmaterial des Klosters, errichtet worden war.⁸ Das Gelände wurde mit dem Schlossbau durch Aufstauen der Munkbrarup-Au mit dem ehemaligen Klosterbach, der bei abgelassenem Wasser noch zu erkennen ist, geflutet. Mit den Grabungen und Forschungen Carl Heinrich Seebachs auf dem Boden des Sees in den Jahren 1962 und 1969 wurden nicht nur neue und wichtige Erkenntnisse gewonnen, sondern auch das Interesse am Kloster neu belebt.⁹



48 Bronzenes Weihrauchfass um 1200 aus dem Rudekloster, heute in der Schlosskapelle Schloss Glücksburg.



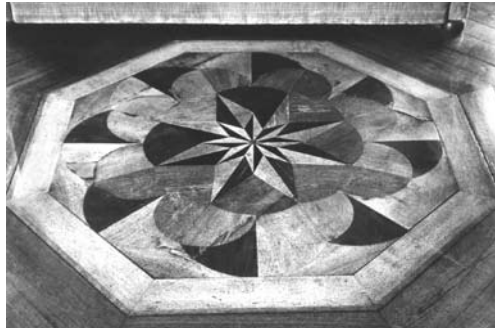
49 Mittelalterlicher Kelch mit Patene, ehemals aufbewahrt im Kloster zum Hl. Geist in Flensburg, seit 1948 verschollen.

Text- und Bildquellen

Von den baulichen Anlagen besonders der Kirche und Klausur erfahren wir aus den Quellen und der Literatur nichts Verwertbares. Der Bericht des herzoglichen Kammerinspektors Johann Christian Gude von 1778 besitzt quasi Quellenwert, da alle älteren Akten mit dem Brand der Neben- und Seitengebäude des Glücksburger Schlosses 1786 verloren gingen; hier hatten zwei Archivkammern gelegen.¹⁰ So gibt es nur splitterartig einige Begebenheiten: In Gegenwart Papst Leos X. wurde am 15.11.1514 in Rom eine Urkunde ausgestellt, in der eine Beschwerde eines Mönchs aus dem Rühelkloster verhandelt wurde. Die Einkünfte des Klosters seien derart gemindert und Teile der Gebäude verbrannt, dass bittere Armut herrsche und man sich gezwungen sehe, sich andernorts Nahrung zu suchen. Offenbar war zu diesem Zeitpunkt ein großer Teil mindestens der Nebengebäude verfallen.¹¹

1580 beantragten die Bewohner von Munkbrarup, Abbruchmaterial von der Ruder Klosterkirche zum Wiederaufbau ihrer 1564 durch Brand zerstörten Kirche benutzen zu dürfen. Bisher hätten sie die Klosterkirche genutzt, was aber nicht weiter möglich sei, da „gemelter Closterkirche gantz und gar bauwfellig, also, das wir ohne leibs gefahr dorinnen Gottes wort zuhandlen nicht lenger thun können“. Die Klosterkirche selbst wieder zu reparieren sei aber – so die Bittsteller – eine Alternative.¹² Beim Abbruch des Klosters 1582 fand man – so die Überlieferung – „in den Gewölben“ und in der Erde zahlreiche Kinderschädel und Knochen, was in damaliger, bereits evangelisch-reformierter Zeit zu wilden Spekulationen über einen unsittlichen Lebenswandel der „katholischen“ Mönche führte.¹³

Herzog Philipp Ernst (reg. 1698–1729) hatte sich – als Gräber im See gefunden worden waren – als archäologische „Trophae“ den Fußboden eines seiner Gästezimmer mit einem schwarzen Sternornament aus Sargbrettern der Mönchsgräber auslegen lassen (um 1710?), ein Raum im zweiten Obergeschoss des Nordwestturms (Abb. 50).¹⁴ Als im Oktober 1763 das Wasser im See abgelassen wurde, fand man zahlreiche Mönchsleichen „in einer viereckigen vermauerten Einfassung noch kennbar und in ihrem Ordenshabit fast unverweßlich liegen. Über dem Sarg war kein Deckel und die Bretter vom Sarg waren unvermodert. Die Todten lagen in kleinen Fächern, einer über den anderen schichtweise.“¹⁵ Nach diesem Bericht des herzoglichen Kammerinspektors von 1778 Johann Christian Gude befanden sich im Kloster außer der Kirche noch Wohngebäude, eine Schmiede, eine Bäckerei, ein Friedhof mit mehr als 1000 Bestattungen und ein Wehrturm. Bei Marcus Jordanus Darstellung des Klosters von 1559 ist



50 Fußboden um 1700/10 mit eingelassenen, schwarzen Hölzern aus den Sargbrettern von Mönchen, Schloss Glücksburg, NW-Eckturm, 2. Obergeschoss.

dieser direkt neben dem Kloster stehende Turm abgebildet (s.u.).¹⁶

Aus der Zeit vor 1600 bzw. der Auflösung des Klosters existieren – für Schleswig-Holstein nicht ungewöhnlich – nur zwei Ansichten als Miniaturen auf Kartenwerken. Die Karte des Marcus Jordanus in der Universitätsbibliothek in Leiden von 1559 (Abb. 51) zeigt mehr formelhaft eine Kirche unter schlichtem, dachreiterlosem Satteldach mit wohl westlichem Stu-



51 Ausschnitt aus der Karte des Marcus Jordanus von 1559 (Leiden, Universitätsbibliothek).

fengiebel und niedrigem Chor. An die Kirche setzt eine Art Wehrmauer an, die an einem etwas abseits frei stehenden Turm mit spitzem Helm endet. Auf der Karte des Andreas Angelus in seiner Holsteinischen Chronica¹⁷ von 1596 (Abb. 52) wird eine Kirche unter Satteldach mit mittig aufsitzendem Dachreiter bzw. Glockenturm, schmalem Querhaus und niedrigem Chor gezeigt. Die Kirche ist von mehreren kleinen Gebäuden vor allem im westlichen



52 Ausschnitt aus der Karte „Typus parvae Angliae inter Jutiam et Holsatiam“ von 1596 (aus: Andreas Angelus, Holsteinische Chronica).

Bereich umgeben. Zwar ist hier mit dem Dachreiter bereits eine turmlose Zisterzienserkirche gemeint, aber insgesamt ist die Darstellung ebenfalls zu typisiert, um konkrete Aussagen machen zu können. Zudem war bei Erscheinen der Karte das Kloster bereits abgerissen und das Schloss gebaut. Die Darstellung des Klosters lässt darauf schließen, dass der Stecher es noch gekannt hat und die Vorarbeiten zur Karte vor 1582 abgeschlossen waren. Andererseits wurde quasi in die bereits fertige Karte noch als letzte Aktualisierung wenigstens die Bezeichnung „Lucksborg“ (Glücksburg) aufgenommen. In Westphalens Werk Monumenta von 1739 wird diese Ansicht unverändert übernommen.¹⁸

Frühere Ausgrabungen

Die Ausgrabungen von Carl-Heinrich Seebach in den Jahren 1962 und 1969 fanden unter schwierigen Bedingungen statt, konnte doch nur bei abgelassenem Wasser an wenigen Tagen versucht werden, durch Schnitte und Beobachtungen im Schnee sichtbarer Befunde Deutungen vorzunehmen (Abb. 53).¹⁹ Direkt in der Nähe des Schlosses fand Seebach Gebäudereste mit Graben, die er als Teile der Burg beim Kloster deutete, von deren Existenz wir aus Gudes Bericht wissen. Der Kammerinspektor spricht davon, dass eine „Burg vor dem Kloster gieng bis an das jetzige Schloß“, läge aber etwas nördlicher. Die Funde liegen aber im Osten des Klosters. Hier wäre Klärungsbedarf, ob die Funde überhaupt einer Motte zuzurechnen sind. Des Weiteren fand Seebach westlich des Schlosses eine Reihe von mehreren festen Gebäuden, die er alle – wohl richtig – als Nebengebäude des Klosters deutete, darunter aber auch eines, dessen mächtige Fundamente ihn auf ein zweigeschossiges und damit bedeutenderes Gebäude schließen lassen. Mit acht Metern

Breite und mindesten 20 Metern Länge gehörte es seiner Meinung nach sicher nicht zu den normalen Wirtschaftsgebäuden. Seebach interpretiert es im Vergleich mit dem überlieferten Grundriss des Gästehauses aus Kloster Reinfeld von 1579 und des Rantzausischen Wohnhauses in Bad Segeberg auf einem Stich von 1585 als ein möglicherweise ebenfalls zur Burg gehöriges Haus.

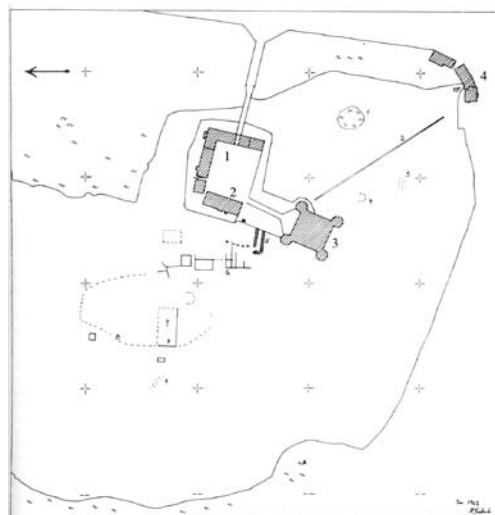
Der von Seebach interpretierte Friedhof, der Bereich aufgedeckter Gräber, gehört, wie wir heute wissen, bereits zum inneren Klausurbereich, also zum Kreuzgang oder sogar zum Kircheninneren mit ihren Bestattungen. Seebach vermutete hingegen das Kloster mit Sicherheit „nicht auf dem Gelände des jetzigen Sees“ bzw. „südlich des jetzigen Sees bei der Propstei.“²⁰

Interpretation der Messungen

Im Herbst 2005 wurden eine geomagnetische Kartierung und Georadar als zweites geophysikalisches Prospektionsverfahren durch das Institut für Geowissenschaften/Geophysik-Achäometrie der Universität Kiel (Messung: Ercan Erkul, Christina Klein und Hauke Petersen, Bearbeitung: Harald Stümpel) auf dem Seegrund durchgeführt. Bei der geotesten Kirche (Abb. 54–56) handelt es sich um einen dreischiffigen, wohl basilikal Bau mit nahezu quadratischem Querhaus, rechteckiger Vierung und quadratischem Chor (sanctuarium oder presbyterium) mit je zwei glatt geschlossenen Chornebenkapellen (sog. 2+2 Kapellentyp) an den Querhausarmen (Abb. 57). Im Langhaus erkennt man auf der Radarmessung die Fundamentstreifen für vermutlich drei Hauptpfilerpaare westlich der Vierungspfeiler mit unterquadratischen Jochen. Auf der Magnetfeldmessung deuten sich zwischen den Hauptpfilern weitere Stützen an, die auf ein gebundenes System schließen lassen könnten, wenn eine Wölbung vorhanden gewesen sein sollte. Vermutlich waren es aber nur Zwischenpfiler. Die geringe Stärke der Westwand lässt keine der üblichen Vorhallen (narthex) zu, eventuell nur ein vertieftes Eingangsportale. Vom Nordquerhaus wird eine Totenpforte (Paradiestür) zum nördlich gelegenen Friedhof geführt haben, dessen Umfassungsmauern ebenfalls sichtbar geworden sind. Weitere innere Teilungen der Kirche, etwa ein Lettner oder die Chöre, werden nicht deutlich, jedoch eine Art Fundament in der Vierung, vielleicht das eines Kreuzaltars.

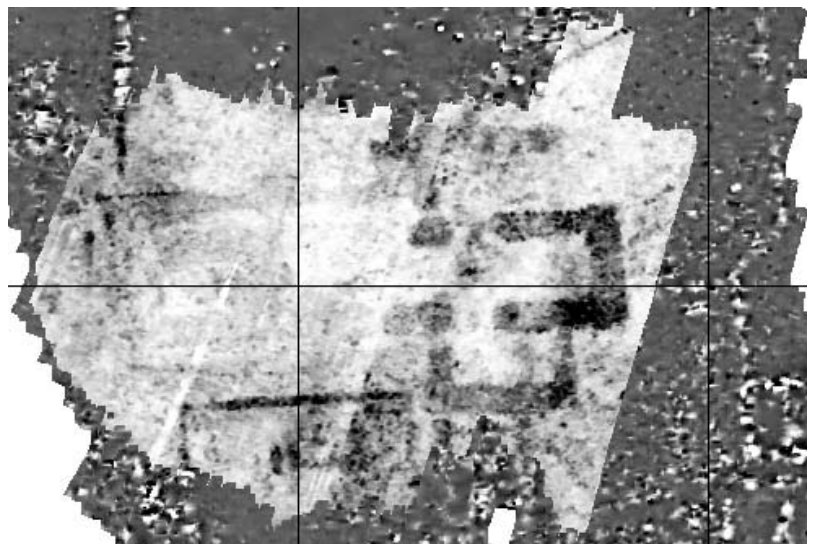
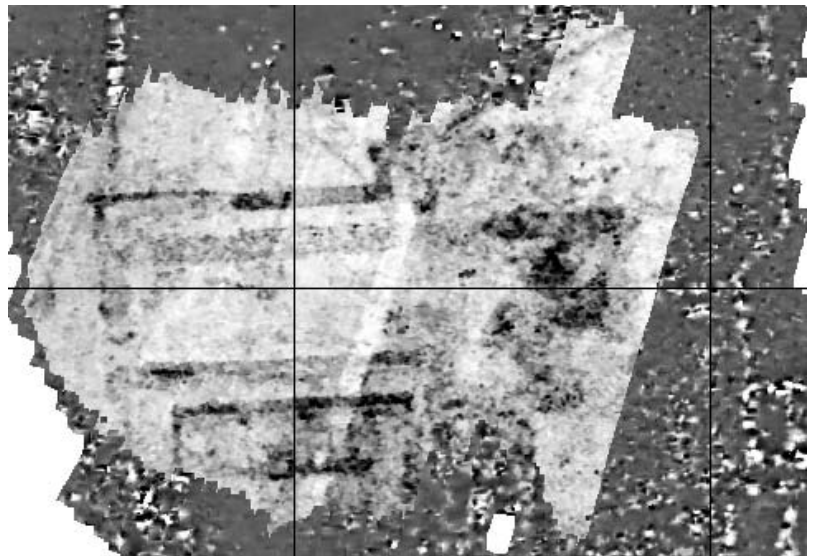
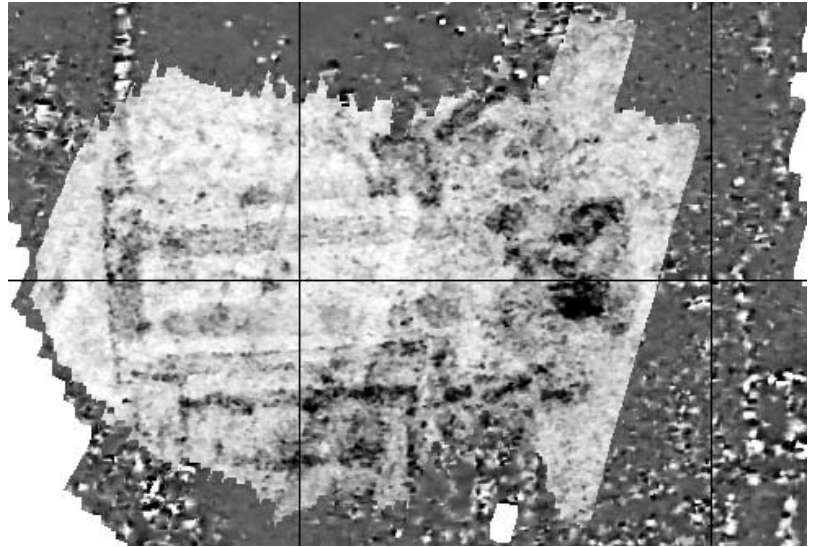
Von der südlich anschließenden Klausur (vgl. Abb. 44) sind der quadratische Kreuzgang (ambitus) mit seinen vier Flügeln und Teile des Ostflügels erkennbar. Von diesem führte das Hauptportal in das Südseitenschiff der Kirche zum

53 *Übersichtsplan der Grabungen von Carl Heinrich Seebach 1962 (aus: Nordelbingen 1962). 1: Wirtschaftshof, 2: Kavalierhaus, 3: Schloss, 4: Mühle.*



Mönchschor (chorus maior). Es fällt auf, dass der Südquerarm der Kirche im Nordosten in das Kreuzganggeviert leicht einspringt. Der schmalere Kreuzgangostflügel (der sog. Kapiteltgang) wurde in der Regel für Bestattungen der Mönche aber auch als eine Art Vorraum zum Kapitelsaal²¹ genutzt, ist hier ungewöhnlich schmal abgelegt. Im Winkel des Versprungs lag vermutlich im Südquerhaus der Kirche eine kleine Treppe, die in das Obergeschoss des Ostflügels der Klausur führte, in den Schlafräum der Mönche (dormitorium), der sich über die Länge des gesamten Ostflügels erstreckt haben muss. Unterhalb der Treppe – in anderen Klöstern oft ein kleiner separater Raum – gab es wohl auf der Kreuzgangseite eine kleine Kammer oder Nischen für Gesangbücher und andere liturgische Werke (armarium).

Des Weiteren fluchtet die Westwand des Westflügels nicht mit der Kirchenfassade, sondern springt etwas zurück. In der Regel liegt neben dem Westflügel eine zusätzliche Konversengasse, die zu einem westlich gelegenen Kirchenportal führte, durch das der Laien- oder Konversenchor (chorus minor) im westlichen Langhaus erreicht werden konnte. Hier ist der Westflügel aber ungewöhnlicherweise insgesamt breiter als die übrigen. Ob noch eine weitere, nicht erkennbare Längsteilung existierte oder der breite Gang auch gleichzeitig die Laiennutzungen aufnahm, kann nicht gesagt werden und muss letztlich durch eine Grabung geklärt werden. Der Einzug mit den Mauerzungen in der Nordwestecke des Kreuzganggevierts deutet vielleicht darauf hin, dass der Westflügel abgeschottet war und bereits außerhalb der eigentlichen Klausur lag. Die Südwestecke des Kreuzganges kennen wir nicht. Ein Brunnenhaus (lavatorium) ist im Kreuzhof nicht zu erkennen, jedoch kleinere Einbauten, vielleicht erst aus nachklösterlicher Gutszeit nach 1538. Der Ostflügel erreicht nicht ganz die Breite des südlichen Querhauses. Er scheint dem klassischen Kanon an Räumen zu folgen. Südlich des Querhauses schließt eine kleine Sakristei (vestiarium) oder Abtkapelle an, die vermutlich



54 Rudekloster, Ausschnitt Kirche. Deutlich vor allem der westliche Bereich der Kirche und Teile des Kreuzganges. Georadar-Planum des Instituts für Geowissenschaften / Geophysik-Archäometrie der Universität Kiel (Messung: Ercan Erkul, Christina Klein und Hauke Petersen, Bearbeitung: Harald Stümpel).

55 Rudekloster, Ausschnitt Kirche. Deutlich zu erkennen vor allem das nördliche Seitenschiff mit Eckkapelle und Teile des Kreuzganges.

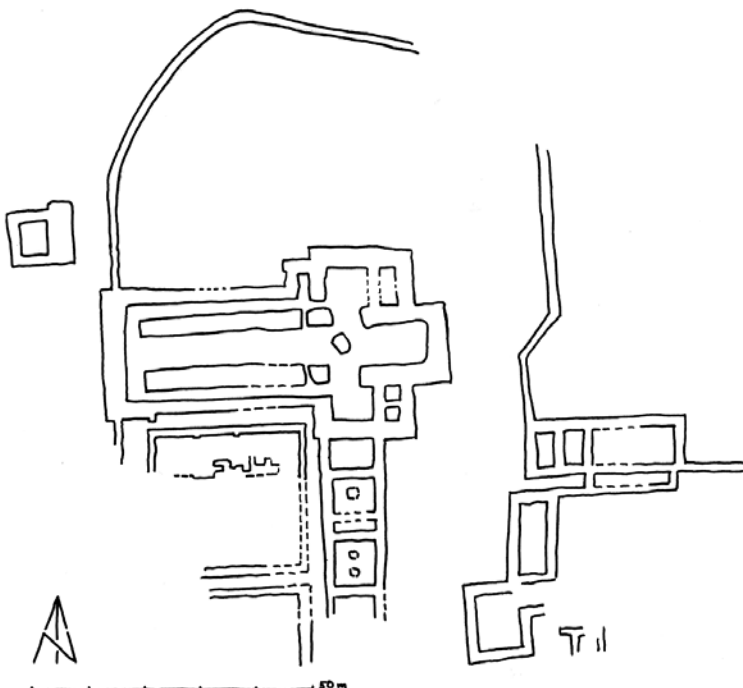
56 Rudekloster, Ausschnitt Kirche. Chor, Nebenkappen und Querhaus werden deutlich erkennbar.

gewölbt war, daran ein quadratischer gewölbter Raum mit Mittelsäule, der Kapitelsaal. Es folgt ein schmaler Raum, der als Durchgang vom Kreuzgang zu östlich gelegenen Nebengebäuden gedeutet werden kann, in der Regel gleichzeitig als Sprechsaal (parlatorium oder auditorium) der Mönche genutzt. Anschließend erkennt man einen querrrechteckigen gewölbten Raum mit vermutlich zwei Mittelsäulen, dessen Funktion unklar ist. Es kann sich um ein geheiztes Winterrefektorium oder einen Wärmerraum (calefactorium) handeln. Für einen normalen Mönchssaal (refectorium) ist er zu klein. Die eigentlichen großen Speisesäle, der Küchentrakt, die Novizenräume, der Krankentrakt, Latrinen, die Wohnräume des Abtes und Gäste- und Pforthaus, die im südlichen und westlichen Bereich der Klausur lagen, sind nicht erfasst.²²

Die Klarheit der Darstellung in einigen Bereichen lässt darauf schließen, dass noch in wenigen Schichten aufgehendes Mauerwerk vorhanden sein muss (vor allem bei den Außenwänden der Kirche und im Bereich des Südquerhauses), während in anderen Bereichen, etwa den Pfeilerreihen des Langhauses, bereits frei liegende Spannfundamente zwischen den Pfeilern (Fundamentstreifen) zu einer Verunklärung der Befunde führen. Offenbar ist im Langhausbereich beim Abbruch der Kirche der gesamte Fußboden entfernt worden.

Verstürze, Lagerung von Abbruchmaterial, frühere Eingriffe und wohl punktuell tiefe Störungen erschweren in einigen Bereichen die Interpretation, so erscheinen einige Mauerpartien als zu dick oder zu mächtig (etwa die Westwand

57 Rudekloster mit Kirche, Klausur und Nebengebäuden. Umzeichnung aus den Radar- und Magnetikmessungen (Zeichnung Heiko K. L. Schulze).



oder die Chorwände der Kirche). Einige Befunde sind nur schwer zu deuten, etwa der Eckbereich zwischen Nordquerhaus und nördlichem Seitenschiff. Vermutlich wurde hier zu späterer Zeit eine kleine Kapelle eingefügt. Überraschend erscheint ein quadratisches Fundament nordwestlich der Kirche (vgl. Abb. 44), vermutlich Hinweis auf einen frei stehenden Turm, so wie auf der Karte von Marcus Jordanus angedeutet, ungewöhnlich für ein Zisterzienserkloster.

Rudekloster und die Baukunst der Zisterzienser

Das Rudekloster als eines von fünf Tochtergründungen des dänischen Klosters Esrom (um 1153) steht in der Tradition der skandinavischen Zisterziensergründungen als Filiation über die Primärabtei Clairvaux, während etwa das südlicher liegende Reinfeld (1188) in Filiation über die Primärabtei Morimond gegründet worden war.²³ Im Zusammenhang mit der dänischen Eroberung Rügens 1168 als letzte heidnisch-slawische Bastion durch König Waldemar I. (reg. 1157–1182) und dem Kriegszug nach Stettin 1173 besetzte Esrom die neu gegründeten Niederlassungen in Dargun (1172) mit seiner Verlegung nach Eldena (1199)²⁴ sowie Kolbatz (1173) mit der Tochter Oliva bei Danzig (1186).²⁵ Die Filiationen von Esrom (um 1153), einer Tochter von Clairvaux (1115), sind mit ihren jeweiligen Filiationen:

Vitskøl (1158)

> Sminge (1165) > Øm (1172)

Sorø (1161/62)

> Ås (um 1194)
> Knardrup (1326)

Dargun (1172), verlegt nach Eldena (1199)

> Bukow [Bukowo Morskie] (1260)

Kolbatz [Kołbacz] (1174/75)

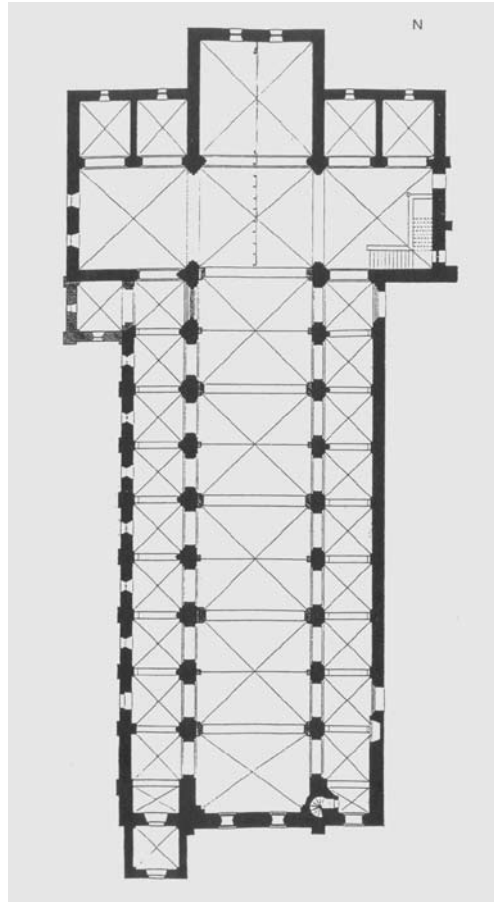
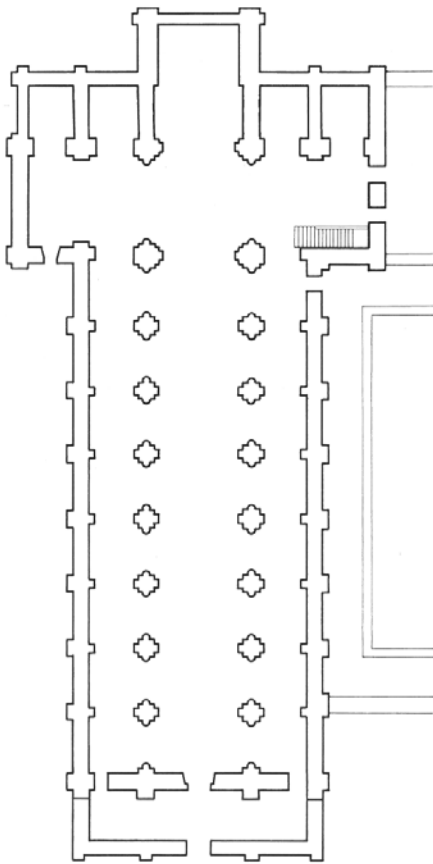
> Oliva [Oliwa] (1186)
> Marienwalde [Bierzwnick] (1294)
> Himmelstätt [Mironice] (1300)

Guldholm (1192), verlegt nach Ryd/Rude (1209)

Direkt von Cîteaux wurde Herrevad im damaligen dänischen Schonen gegründet, das ebenfalls drei dänische Töchter hatte:

Herrevad (1144)

> Tvis (1162/63)
> Løgum (um 1171)
> Holme (1172)



58 Fontenay, rekonstruierter Grundriss der Klosterkirche, Norden links (nach C. Waeber-Antiglio 1976, ergänzt durch M. Untermann 2001).

59 Sorø, Grundriss der Klosterkirche nach Paul Hoffmann, 1912, Norden links (aus: Kratzke 2001).

Die Ruder Kirche steht mit ihrem Ostchor in der Bautradition des sog. bernhardinischen Plans, dessen Chorgestaltung mindestens bis zum Tode Bernhard von Clairvaux' 1153 verbindlich war, danach aber mit anderen Chorlösungen in Konkurrenz trat, vor allem in den Morimondschen Filiationen. Der bernhardinische gestaffelte Ostabschluss einer Kirche sah einen glatt geschlossenen Chor mit jeweils glatt schließenden (ein, zwei oder drei) Kapellen an den Querhausarmen vor,²⁶ wohl am eindrucklichsten bereits in der Kirche in Fontenay (Côte-d'Or) ab 1139 verwirklicht, die lange als „Typ Fontenay“ wirken sollte (Abb. 58).

Vergleicht man den Kirchgrundriss von Rude mit den verwandten dänischen Niederlassungen bzw. Gründungen,²⁷ kommen Herrevad, Sorø, Øm und Eldena in Betracht, Løgum wegen seiner Staffelchorlösung nur bedingt, in Dargun ist die Kirche wohl später errichtet.²⁸ Bedauerlicherweise kennen wir den Grundriss der Mutterabtei Esrom nicht; nach Grabungen 1927 und 1968 gab es hier aber mindestens eine kleine Chorapsis und je drei glatt geschlossene Chornebenkapellen.²⁹ Das Schwesterkloster Vitskøl bevorzugte einen Chorumgang mit gerundeten Altarnischen.³⁰ Der heute gotisch überformte Kirchenbau in Kolbatz [Kolbacz] zeigt ursprünglich eine Abwandlung des ber-

hardinischen Chors mit gerundeter Apsis, gleicht also Esrom.

Herrevad, Schwester von Esrom und heute im südschwedischen Schonen gelegen, wurde nach 1200 errichtet und zeigt sehr vergleichbar den Typ mit Rechteckchor und je zwei glatt geschlossenen, getrennten Chornebenkapellen.³¹ Sorø, weitgehend fertig vor einem Brand 1247 und im Ursprungsbau ungewölbt (Bau I), gleicht diesem Grundriss (Abb. 59). In Øm kennen wir nur die Fundamente der Ostteile der Kirche des ersten Baues von 1225 bis um 1250, geweiht 1257; hier scheint sich der Typ Sorø zu wiederholen. Eldena bei Greifswald in Pommern – um 1200 begonnen, heute Ruine – besitzt den gleichen Grundriss wie Rude mit zwei glatt geschlossenen Chornebenkapellen, wobei der ursprünglich glatte Abschluss des Chors durch eine Grabung 1926/27 bestätigt werden konnte.³² Ein weiterer Vergleich lohnt sich mit der Klosterkirche Alvastra in Östergötland, einer schwedischen Filiation von Clairvaux, gegründet 1143, das – ebenfalls ungewölbt – wie Rude streng das Fontenay-Schema mit glatt schließendem Chor und jeweils zwei glatten Seitenkapellen aufgreift.

Ohne weitere Grabungen ist es schwierig, die Frage nach einer eventuell ursprünglichen Wölbung in Rude zu beantworten. Die Niederlas-

sung gehört zum Gruppe der sich im Grundriss eng am „Typ Fontanay“ orientierenden Kirchen. Die Frage wäre, ob – als relativ spätes Glied der zweiten oder dritten Generation – im Aufriss in Rude bereits eine Modifizierung stattgefunden hat (wie beispielsweise in Sorø, wo der strenge Typ im Grundriss zwar beibehalten, jedoch nach dem Brand von 1247 ein Kreuzrippengewölbe [Bau II] eingezogen wird) oder ob man noch altertümlich mit flacher Balkendecke auskam.

Zur Datierung

Nach der Regel durfte ein neuer Abt erst ausgesandt werden, wenn Oratorium (Bethaus/Kirche), Refektorium (Mönchssaal), Dormitorium (Schlafsaal), Gästehaus und Pforthaus bereits am neuen Ort aufgeführt waren, wobei bei den Nebengebäuden durchaus auch zunächst bescheidenere Holzbauten für den Klosterbetrieb erlaubt waren.³³ Wenn 1210 zum ersten Mal die Regel in Rude verlesen wurde, sollte zu diesem Zeitpunkt bereits die Kirche (vielleicht nur Teile davon) fertig gewesen sein. Eventuell entschloss man sich schon recht bald nach der (provisorischen) Gründung in Guldhalm 1192, mit dem Konvent umzusiedeln, so dass mit dem Kirchenbau in Rude vielleicht um 1200 begonnen worden ist. Naturgemäß konnten Bauabschnitte nicht abgelesen werden, so dass es bei einer Datierung der Kirche im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts bleiben muss.

Maßverhältnisse

Die Maße können auf den Magnetfeldplänen nur auf 1–2 Meter genau abgegriffen werden, bei den Radarmessungen jedoch wesentlich genauer. Legt man ein dänisches Fußmaß von 31.385 cm zugrunde und geht davon aus, dass üblicherweise in runden Fußmaßen und unter Berücksichtigung bestimmter Proportionen³⁴ gebaut wurde, ergeben sich schlüssige Maße:

Relativ genaue Maße der Radarmessungen:	
Länge der Kirche gesamt	62,90 m
entsprechen 200,3 Fuß	(~200)
Länge des Langhauses, außen	37,40 m
entsprechen 119,1 Fuß	(~120)
Länge Querhaus, außen	19,00 m
entsprechen 60,5 Fuß	(~ 60)
Breite Langhaus, außen	23,90 m
entsprechen 76,1 Fuß	(~ 75)
Breite Langhaus innen (licht)	17,70 m
entsprechen 56,3 Fuß	(~ 55)
Breite Querhaus, außen	35,10 m
entsprechen 111,8 Fuß	(~110)
Breite Querschiff innen (licht)	6,46 m
entsprechen 20,6 Fuß	(~ 20)

Breite Chor, außen	15,45 m
entsprechen 49,2 Fuß	(~ 50)
Breite Chor, innen (licht)	7,87 m
entsprechen 25,1 Fuß	(~ 25)
Seitenlänge Kreuzganggeviert	28,65 m
entsprechen 91,2 Fuß	(~ 90)

Ungenaueres Maß der Radarmessungen:	
Breite Ostflügel	12,00 m
entsprechen 38,2 Fuß	(~ 40)

Ungenauere Maße der Magnetfeldmessungen:	
Achsmaß zwischen Pfeilern	ca. 9–10 m
entsprechen etwa 30 Fuß	
Diagonale Kreuzganggeviert	ca. 33–34 m
entsprechen etwa 110 Fuß.	

Ungeachtet der verwendeten Fußmaße ergibt sich beispielsweise ein Verhältnis der Länge des Langhauses zur Gesamtlänge der Kirche von 3:5, der Länge des Querhauses zur Länge des Langhauses von 1:2 oder der Breite des Chores zu Länge der Kirche von 1:4.

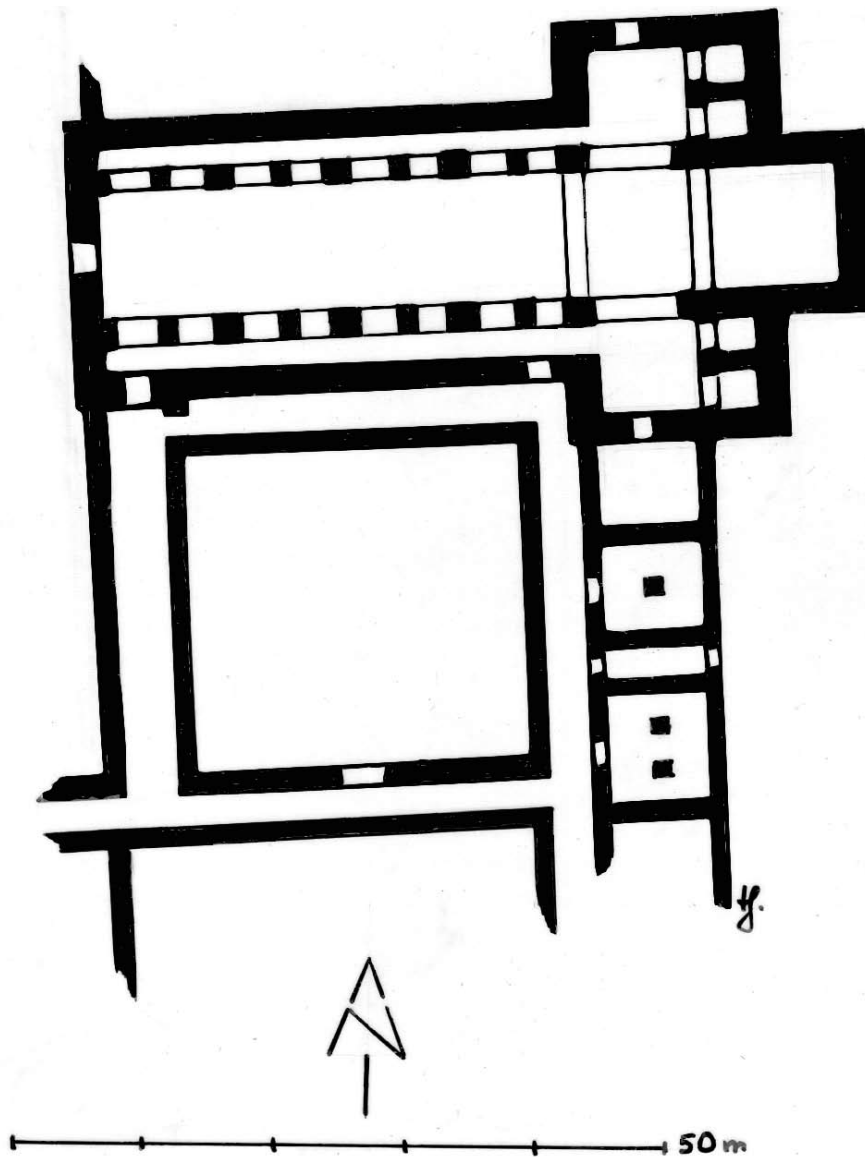
Vergleicht man die Ruder Kirche mit anderen, noch existierenden Sakralbauten in Schleswig-Holstein oder Dänemark, wird die enorme Größe deutlich. Der Ratzeburger Dom besitzt einschließlich der Chorapsis eine Länge von rund 64,0 m (ohne Apsis 60,5 m), die Bordesholmer Klosterkirche ist 51,5 m lang, der Schleswiger Dom rund 80,0 m. Die Kirche in Sorø ist (lichtes Maß) 67,5 m lang.

Fazit

Mit den Funden in Glücksburg gelingt es zum ersten Mal, auf schleswig-holsteinischem Boden ein Zisterzienserkloster mit einer Kirche des 13. frühen Jahrhunderts in der clairvaux'schen Tradition nach dem berhardinischen Plan nachzuweisen (Abb. 60). Dabei kann die Frage nach einer möglicherweise bereits ursprünglichen oder einer späteren Wölbung nicht beantwortet werden. Dies muss – wie alle Detailfragen – einer Grabung vorbehalten bleiben. Die frühen dänischen und schwedischen Bauten des Ordens – soweit sie noch existieren oder aus Grabungen bekannt sind – haben in Rude sicher Pate gestanden, wobei Rude seinerseits später Bauten beeinflussen konnte. Mit den Messungen und Erkenntnissen von 2005 rundet sich das Bild zisterziensischer Baukunst im skandinavisch-norddeutschen Raum um einen wichtigen Bau ab.

Anmerkungen

¹ Anja Werner, Suche nach dem Rudekloster auf dem Grund des Sees, in: Flensburger Tageblatt vom 18.10.2005; siehe auch den Beitrag von Rolf Gla-



60 Vorschlag für eine Rekonstruktion der Ruder Klosterkirche und der angrenzenden Klausur (13. Jahrh.) ohne den wohl späteren Kapellenanbau im Winkel zwischen Nordquerhaus und Seitenschiff.

wischmig, Auf der Suche nach dem Glücksburger Rudekloster, in diesem Heft, S. ■.

² Siehe die Beiträge von Wolfgang Bauch und Harald Stümpel in diesem Heft, S. ■.

³ Die Kunstdenkmäler der Stadt Schleswig, Bd. 3: Kirchen, Klöster und Hospitäler, bearb. von Deert Lafrenz (= Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein, Bd. 11), München-Berlin 1985, S. 298 f., zur Michaeliskirche S. 71–92.

⁴ Narratio de monasterio S. Michaelis apud Slesvicum et de fundatione monasterii Aureae Insulae (1289), abgedr. bei Scriptorum Rerum Danicarum, ed. J. Langebek et alii, Bd. I–IX, Kopenhagen 1772–1878, Bd. V, S. 379–383. bzw. M. Cl. Gertz, Scriptorum Minores Historiae Danicae Medii Aevi 2, Kopenhagen 1920, S. 146–151, zitiert nach H. N. A. Jensen, Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, hrsg. von A. L. J. Michelsen, Bd. 1–4, Kiel 1873–1879, 2. Bd., Kiel 1874, S. 81–88.

⁵ Weitere Literatur zur Geschichte des Klosters: Scriptorum Rerum Danicarum (wie Anm. 4), Bd. I, S. 148–170 („Annales Ryenses“, diese auch bei Erik Kromann, Danmarks Middelalderlige Annaler, Ko-

penhagen 1980, S. 146–237); Johann Christian Gude, Bericht von der Halbinsel Sundewitt und den Glücksburgischen Erblanden [...], Altona 1778, bes. S. 108 ff.; Christian Kuß, Die Vormaligen Mönchsklöster des Cistercienserordens in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, 1. Rucloster, Staatsbürgerliches Magazin, Bd. 10, 1831; Heinrich K. Kruse, Aus der Vergangenheit Glücksburgs, Typoskript 1925, 55 S., Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Akte Bauforschung, bes. S. 1–15; Vilhelm Lorenzen, De Dankse Cistercienserklostres Bygningshistorie (= De Danske Klostres Bygningshistorie, Bd. XI), Kopenhagen 1941, S. 99–102; Dietrich Ellger (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Landkreises Flensburg, München-Berlin 1952, S. 286 f.; Joachim Kuhlmann, Das Rudekloster und seine Vorgänger St. Michaelis-Schleswig und Guldholt, in: Jb. des Angler Heimatvereins 19/1955, S. 81–87; Erwin Freytag, Zur Geschichte der drei Klöster in der Landschaft Angeln, in: Jb. des Heimatvereins der Landschaft Angeln 41/1977, S. 96–125, bes. S. 98 ff.; Ingwer Paulsen, Bemerkungen über das vormalige Zisterzienser-Kloster in Glücksburg, in: Jb. des Heimatvereins der

Landschaft Angeln 51/1987, S. 19 f.; Lorenz Hein, Rudekloster, in: Die Männer- und Frauenklöster der Zisterzienser in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg (= Germania Benedictina, Bd. XII: Norddeutschland), bearb. von Ulrich Faust, München-St. Ottilien 1994, S. 626–635.

⁶ Erwin Freytag, Die Klöster als Zentren kirchlichen Lebens, in: Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, hrsg. vom Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Bd. 1 (Anfänge und Ausbau), Neumünster 1986, S. 147–202, hier S. 158 f.

⁷ Gude (wie Anm. 5); zum Schlossbau: Ellger (wie Anm. 5), S. 146–167; Wolfgang J. Müller, Schloß Glücksburg, in: Nordelbingen, Bd. 28/29, Heide 1969, S. 65–79; Cai Asmus von Rumohr, Zur Baugeschichte des Schlosses Glücksburg, in: Jb. des Heimatvereins der Landschaft Angeln 51/1987, S. 21–35. Mit Hans d. J. fünftem Sohn Philipp (reg. 1622–1663) wurde die ältere Linie des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg begründet (bis 1779).

⁸ Beobachtungen im Dez. 2005. Ellger (wie Anm. 5) vermutete vor allem die Wiederverwendung von wertvollem Haustein.

⁹ Karl-Heinrich Seebach, Ruhkloster – monasterium ruris regii, in: Nordelbingen, Bd. 31, Heide 1962, S. 75–84 (Ergebnisse der ersten Grabung); Johannes Städtje, Gedanken über den Wirkungsraum des Ryeklosters (Rüdeklosters), in: Jb. des Angler Heimatvereins 28/1964, S. 90–110; Berthold Hamer, Geschichte Glücksburgs, Neumünster 1974, bes. S. 24–43; Carl-Heinrich Seebach, Schloß Glücksburg, Neumünster 1979, bes. S. 10–17; Hein (wie Anm. 5).

¹⁰ Seebach 1979 (wie Anm. 9), S. 16. Im Landesarchiv Schleswig existieren keine Akten, das Kloster oder seine Aufhebung betreffend, hier nur 18 Urkunden in der Urk.-Abt. 175 aus der Zeit 1306–1565, dazu ausführlich: Heinrich Frhr. von Hoyningen gen. Huene, Die archivalischen Quellen über die Geschichte Glücksburgs im Landesarchiv Schleswig-Holstein, in: Jb. des Heimatvereins der Landschaft Angeln 58/1994, S. 143–151, bes. S. 145. Zu den Urkunden ausführlich Freytag 1977 (wie Anm. 5), S. 98 ff.

¹¹ Städtje 1964 (wie Anm. 9), S. 107.

¹² Kopenhagen, Reichsarchiv, Schreiben an König Friedrich II. von 1580 (Abschrift im Landesamt für Denkmalpflege); Seebach 1979 (wie Anm. 9), S. 10. Anstelle der Herrichtung der schließlich abgebrochenen Klosterkirche erfolgte dann 1582 die Renovierung des Munkbraruper Gotteshauses. Zur Kirche: Ludwig Rohling, Die Kirche in Munkbrarup, in: Jb. des Angler Heimatvereins 13/1949, S. 40–61; Johannes Städtje, Die Kirche in Munkbrarup, in: Ebda. 34/1970, S. 44–96.

¹³ Hamer (wie Anm. 9), S. 37.

¹⁴ Hamer (wie Anm. 9), S. 37. Zu Philipp Ernst: Dieter Lohmeier, P. E. in: Biogr. Lex. Schleswig-Holstein, Bd. 8, Neumünster 1987, S. 289–291.

¹⁵ Gude, (wie Anm. 5), S. 93, Ausführlich zitiert bei Seebach 1962 (wie Anm. 9), S. 80; Jensen/Michelsen (wie Anm. 4), S. 87. Eine der letzten Bestattungen muss die des Klosterverwesers Benedikt von Ahlefeldt 1571 gewesen sein.

¹⁶ Der Wehrturm soll angeblich auf der Schwaneninsel im Osten des Schlosses gestanden haben. Auf Gemälden des 18. Jahrhunderts befindet sich auf der

Schwaneninsel ein kleines Lust- oder Bootshaus, vielleicht ja tatsächlich auf den Fundamenten eines älteren Turms errichtet (im frühen 19. Jahrh. bereits verschwunden). Da das Kloster aber westlich und nicht östlich des heutigen Schlosses lag, kann es hier keinen Zusammenhang geben. Gemälde „Rückkehr von der Jagd, Schloss Glücksburg, Mitte 18. Jahrh.; Aquarell „Schloss Glücksburg“, Hamburg, Altonaer Museum, Ende 18. Jahrh.

¹⁷ Karte „Typus parvae Angliae inter Jutiam et Holsatiam“, aus: Andreas Angelus, Holsteinische Chronica, 1596, Th. 1. Vgl. O. Hartz, Die älteste Karte Angelns, in: Jb. Des Heimatbundes Angeln 8/19937, S. 48–52.

¹⁸ Karte „Typus parvae Anglia“, aus: Westphalen, Monumenta, T. 1, 1739, S. 75.

¹⁹ Bereits im Nov. 1936 waren das Wasser im See abgelassen und einige Beobachtungen gemacht worden, ohne sie jedoch einzumessen. Bericht und 9 Fotos in der Altakte Glücksburg, Landesamt für Denkmalpflege, Angaben dazu auch bei Ellger (wie Anm. 5). Alle Grabungsergebnisse von 1962 bei Seebach 1962 und mit den Ergebnissen der Nachgrabungen von 1969 bei Seebach 1979 (wie Anm. 9).

²⁰ Seebach 1979 (wie Anm. 9), S. 12 und 14. Dagegen bereits Städtje (wie Anm. 9), Karte S. 93.

²¹ Den Ostflügel des Kreuzganges nutzte der Konvent vor allem bei seiner Prozession in die Kirche vor dem Hochamt.

²² Heiko K. L. Schulze, Zur Organisation einer mittelalterlichen Klosteranlage, in: Monastisches Westfalen – Klöster und Stifte 800–1800, Münster 1982, S. 447–454.

²³ Zur Geschichte Reinfelds, das nicht mehr erhalten ist, siehe: Klauspeter Reumann, Reinfeld, in: Die Männer- und Frauenklöster der Zisterzienser in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg (= Germania Benedictina, Bd. XII: Norddeutschland), bearb. von Ulrich Faust, München-St. Ottilien 1994, S. 586–603.

²⁴ Dargun war 1199 zerstört worden. Die Mönche flohen nach Hilda/Eldena, wo dann eine Neugründung stattfand. Dargun war nach seiner Zerstörung erst 1209 – im gleichen Jahr wie Rudekloster – neu besetzt worden, diesmal aber von Doberan (1171) aus, das seinerseits nach der Zerstörung durch die Wenden 1179 von Amelungsborn aus 1186 neu besiedelt worden war.

²⁵ Allgemein: Immo Eberl, Die Zisterzienser – Geschichte eines europäischen Ordens, Stuttgart 2002, bes. S. 47 ff. Vgl. auch Helena Chłopocka/Winfried Schich, Die Ausbreitung des Zisterzienserordens östlich von Elbe und Saale, in: Die Zisterzienser – Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, Bonn 1980, S. 93–104.

²⁶ Grundlegend: Matthias Untermann, Forma Ordinis – Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser (= Kunstwiss. Studien Bd. 89), München-Berlin 2001. Vgl. auch Ulrich Schröder, Architektur der Zisterzienser, in: Die Zisterzienser – Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, Bonn 1980, S. 311–344. Wolfgang Bickel, Die Kunst der Zisterzienser, in: Ambrosius Schneider et al. (Hrsg.), Die Cistercienser – Geschichte-Geist-Kunst, Köln, 1974, S. 193–340, bes. S. 235 ff.; Wolfgang Rug, Der „berhardinische Plan“ im Rahmen der Kirchenbaukunst der Zisterzienser im 12. Jahrhundert, masch.-schr. Diss., Tübingen 1970, veröff. 1983.

²⁷ An dieser Stelle können nur die nächsten (auch ehemals) dänischen „Verwandten“ berücksichtigt werden. Ausführlich dazu: Lorenzen (wie Anm. 5). Eine neue grundlegende Untersuchung (mit zahlreicher Literatur) von Christine Kratzke, Die Architektur der Zisterzienser im Ostseegebiet: Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Einflüsse, in: Ole Harck/Christian Lübke (Hrsg.), Zwischen Reric und Bornhöved – Die Beziehungen zwischen den Dänen und ihren slawischen Nachbarn vom 9. bis ins 13. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa Bd. 11), Stuttgart 2001, S. 197–225.

²⁸ Hier wird die Kirche immer allgemein in die erste Hälfte des 13. Jahrhundert datiert, die vermutlich aber auch dem berhardinischen Schema folgte, dazu: Christine Kratzke, Das Zisterzienserkloster Dargun in Mecklenburg-Vorpommern, Studien zur Bau- und Kunstgeschichte, masch.-schr. Diss. Kiel 2000.

²⁹ Allgemein zum Kloster: Marianne Hjortlund/Jens Anker Jørgensen/Bente Thomsen, Esum Kloster, Frederiksborg 1992, bes. S. 28 f.

³⁰ Wie etwa Schönau bei Heidelberg (rek., Kirche um 1167–■■■).

³¹ Dazu auch: Eva Arvidsson, Grävningar på Herrevadskloster, in: Skånes Hembygdsförbund, Lund 1989, S. 58–62.

³² Hans Kloer, Das Zisterzienserkloster Eldena in Pommern (= Kunstwiss. Studien Bd. 1), Berlin 1929.

³³ Zu den Bauvorschriften: Exordium Cistercii et Capitula (Regel IX/Über den Bau der Abtei), bei: Ambrosius Schneider, Cîteaux – Gründung und Ausbau, in: Ambrosius Schneider et al. (Hrsg.), Die Cistercienser – Geschichte-Geist-Kunst, Köln, 1974, S. 16–29; vgl. auch Ders., Der Baubetrieb der Cistercienser, ebda., S. 57–67. Dazu auch: Günther Binding/Matthias Untermann, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland, Darmstadt, 3. Aufl. 2001, S. 185–192.

³⁴ Klaus Joachim Lorenzen-Schmidt, Kleines Lexikon alter schleswig-holsteinischer Gewichte, Maße und Währungen, Neumünster 1990, S. 25; zu Maß und Proportion grundlegend: Paul von Naredi-Rainer, Architektur und Harmonie – Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst, 2. überarb. Aufl., Köln 1984.